

Das Guggisberg-Vreneli zeigte sich in neuen Kleidern

Volksmusik ist, wenn das Vreneli ab dem Guggisberg steigt, um den Agglos zu zeigen, dass die Moderne seinen Krachen erreicht hat. So geschehen beim Doppelbock-Konzert. Den Thalwilern gefiels.

Von **Daniel Fischer**

Thalwil. – Jenseits von Schacher-Seppli, «Steiner Chilbi» und «Bueb vo Trueb» existiert eine Volksmusik, die Chancen hat, in den Vorstädten und Städten wieder Fuss zu fassen. Vorausgesetzt, sie wird frisch, fröhlich und mit einem Schuss Frechheit

präsentiert, wie dies die Jodlerin und Sängerin Christine Lauterburg und ihre vier Begleiter im geräumigen Obergeschoss des Ateliers an der Farbstrasse 2 taten. Schon die ersten zwei Stücke gaben die Richtung des Abends vor. Ein Kuhreihen vermittelte das Gefühl von Alpweide und Echoflue. Und das Guggisberglied, «die Mutter der Schweizer Volkslieder» (so der Doppelbock-Mastermind Dide Marfurt, der 200 Meter neben dem Konzertlokal wohnt), zeigte mit seinem global verständlichen Liebes- und Weltschmerz auf, wie sehr selbst in der Enge unseres Landes grenzenlose Gefühle spriessen. Mit seinem rustikalen Charme, der spartanischen Einrichtung und dem schwingenden Holzboden passte sich das Atelier als eine Art überdimensionierte Alphütte den Klängen optimal an.

Aus der Vor-Handorgel-Zeit

Doppelbock hat sich der Pflege der Volksmusik verschrieben – einer Musik, die weit tiefer in der Tradition wurzelt als das, was sich heute gemeinhin Volksmusik nennt. Viele der dargebotenen Tänze und Lieder hatten drei, vier oder mehr Jahrhunderte auf dem Buckel und stammten aus

Zeiten, als weder die Handorgel erfunden noch die Klarinette in der heutigen Form bekannt waren. Hingegen spielte man im Mittelalter im Gebiet der heutigen Schweiz auf Schalmeien, Dudelsäcken, Drehleiern oder Maultrommeln. Genau diese Instrumente sind bei Doppelbock für die Melodieführungen zuständig – angereichert um Lauterburgs bergbachklare Stimme, die sich all jene Freiheiten nimmt, die die Puristen-Funktionäre im Jodlerverband nicht einmal auf dem Mars für legal hielten.

Was dem Doppelbock-Sound aber den neuzeitlichen Touch gibt, ist die Rhythmussektion. Angeführt von Markus Maggiori, der sich in einem Reich aus Trommeln, Gongs, Chlefele und weiteren Schlaginstrumenten bewegt, treiben Jean-Pierre Dix' Bass und oft auch Simon Dettwilers Handorgel und Marfurts Bouzouki die Stücke an. Darunter Raritäten, die Doppelbock aus Gegenden wie dem Val d'Anniviers im Wallis entlehnt, deren reicher Melodienschatz verkannt wird.

Alte Antikriegstexte – zeitlos aktuell

Auch wenn Techno- und Jazzfiguren eingewoben werden, bleibt der Respekt vor

wahren Urmusikern wie dem Schwyzer Rees Gwerder gewahrt. Seinen Stücken atestizierte Marfurt schalkhaft Zeitlosigkeit: «Wer genau hinhört, merkt, dass der Rees ein Rocker war. Man sah nur unter seinem Sennenchutteli die Tätowierungen nicht».

Das Publikum liess sich vom Wechselspiel alt-neu, städtisch-ländlich, traditionell-modern verzücken. Ein neuer Heimatblick – und hier und da wohl auch ein wenig neuer Heimatstolz – tat sich auf, wenn zweihundertjährige Antikriegslieder wie «Warum isch doch die Mänschheit so falsch uf de Wält» erklangen; das gabs tatsächlich schon weit vor John Lennon.

Optischer Brückenschlag

In ihrem wenig Trachtenfest-kompatiblen Outfit und mit eigenwilligen Bewegungen schlug Christine Lauterburg eine weitere Brücke von den althergebrachten Inhalten in die neue Zeit. Sie zeigte damit, dass das Guggisberg-Vreneli längst nicht mehr «Stets in Truure» auf seinem Heimtli verharren mag. Vielmehr geht es gern in die Vorstadt aus und freut sich zum Schluss des Konzerts an einer Session mit Publikumsbeteiligung. So wie in Thalwil.





BILD PATRICK GUTENBERG

Es geht auch ohne Chutteli-Seligkeit: Christine Lauterburg und Simon Dettwiler beim Thalwiler Doppelbock-Auftritt.